

## **Predigt über Römer 12,1-3**

### **1. Sonntag nach Epiphania, 10. Januar 2010, 10 Uhr, St. Nikolai Spandau**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Was, liebe Gemeinde, ist vernünftig? Folgen wir dem deutschen Dichter Georg Christoph Lichtenberg, dann ist das Vernünftige jedenfalls keine heitere Angelegenheit. Ein Aphorismus von ihm lautet: „Es gibt Leute, die glauben, alles wäre vernünftig, was man mit einem ernsthaften Gesicht tut.“ Lichtenberg scheute sich nicht, die Marotten seiner Zeitgenossen aufs Korn zu nehmen. Obwohl selbst ein eingeschworener Anhänger der Aufklärung, die doch so viel von der Vernunft hielt, konnte er durchaus über diejenigen spotten, die mit klugem Gesicht und erhobener Nase umherliefen und andere mit ihrer Gelehrsamkeit beeindrucken wollten. Das ist es bestimmt nicht, was Paulus unter einem „vernünftigen Gottesdienst“ versteht. Ein ernsthaftes Gesicht, das dürfen wir getrost annehmen, macht noch keinen „vernünftigen Gottesdienst“. Was aber dann, und kann ein Gottesdienst überhaupt „vernünftig“ sein, ja – soll er das sein?

Die gängige philosophische Definition von Vernunft besagt so etwa, dass es sich um diejenige Fähigkeit des Menschen handelt, mit der er von einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen auf das Ganze schließt und daraus Konsequenzen für sein Handeln ableitet. So hat etwa Isaac Newton aus der Tatsache, dass Äpfel vom Baum nach unten und nicht etwa nach oben fallen oder zur Seite weggeschleudert werden, auf die Schwerkraft der Erde geschlossen, die die Äpfel unweigerlich nach unten zieht. Es ist

darum vernünftig, Dinge, die nicht herunterfallen sollen, entsprechend zu befestigen, ebenso wie es vernünftig ist, sich im Herbst nicht unter einem Apfelbaum aufzuhalten, weil einem dann ein Apfel auf den Kopf fallen kann – durch eine derart schmerzhaft Erfahrung soll Newton ja bekanntlich der anekdotischen Ausschmückung der Apfelgeschichte zufolge auf die Idee mit der Schwerkraft gekommen sein.

Kommt man so auch dem auf die Spur, was Paulus unter dem „vernünftigen Gottesdienst“ versteht? So einfach ist es nicht, denn im Gottesdienst geht es nicht einfach um Regeln für eine kluge Lebensführung – etwa: Stellen Sie sich im Herbst nicht unter Apfelbäume, denken Sie an Newton! – nein, im Gottesdienst geht es um Gott. Können wir aber von Beobachtungen, die wir in der Welt anstellen, auf Gott schließen, so wie Newton vom herabfallenden Apfel auf die Schwerkraft? Wohl kaum, denn Gott, so kann von dem großen Philosophen Immanuel Kant lernen, ist kein Gegenstand der menschlichen Vernunft. Das wusste auch schon Philipp Melanchthon, dessen 450. Todestages wir in diesem Jahr gedenken. Ausgerechnet von Melanchthon, dem großen Gelehrten, der schon zu seinen Lebzeiten mit der Ehrenbezeichnung „Praeceptor Germaniae“, „Erzieher Deutschlands“, bedacht wurde, stammt die Einsicht: „Wir sollen die Geheimnisse der Gottheit nicht ausforschen, sondern anbeten“. Wie aber können wir dann überhaupt etwas von Gott wissen? Passen Gott und Vernunft überhaupt zusammen? Was soll man sich unter einem „vernünftigen Gottesdienst“ vorstellen? Ist Singen, Beten, Abendmahl feiern „vernünftig“?

Nicht wenige unserer Zeitgenossen, zumal hier im religiös wenig ambitionierten Berlin, wo man den lieben Gott zwar 'nen guten Mann sein lässt, sich aber ansonsten nicht weiter um ihn schert, nicht wenige dieser

aufgeklärten Zeitgenossen würden wohl verwundert den Kopf schütteln, wenn man ihnen damit kommen wollte, dass die Gottesdienste, die wir allsonntäglich in unseren Kirchen feiern, Vernunftsveranstaltungen sind. Vernunft und Glaube, so würden sie uns vermutlich erklären, sind ein ungleiches Paar, denkt an Newton, der war vernünftig! Und gibt es nicht in der Tat zu jedem „vernünftigen“ Grund für den Glauben an Gott mindestens einen, der dagegen spricht? Steht nicht jeder Erfahrung der Nähe Gottes auch eine solche der Verlassenheit entgegen, der Liebe, die wir erfahren haben, der Hass in der Welt, der Versöhnung neue Zwietracht?

„Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“, lautete die Aufschrift auf dem Bus, mit dem Atheisten zunächst in London, dann auch in Deutschland und anderen europäischen Ländern eine Werbekampagne inszenierten. „Und wenn es ihn doch gibt?“ lautete die kecke Gegenfrage auf einem anderen, von Christen betriebenen Bus. Ist es vielleicht doch anders mit Gott und der Vernunft als mit Newton und dem Apfel?

Schauen wir den Text des Paulus genauer an, wird schnell deutlich, was er unter einem „vernunftgemäßen“ Gottesdienst versteht. „Ich ermutige euch“, so heißt es gleich am Beginn, „aufgrund der Barmherzigkeit Gottes“. Da wird sofort angezeigt, worauf sich die Ermutigung, der Zuspruch des Paulus an die Gemeinde gründet. Da geht es nicht um Durchhalteparolen eines Gutmenschen, nein die Barmherzigkeit Gottes selbst ist die Grundlage dafür, dass wir ihm unser ganzes Leben widmen, uns ganz auf seine Liebe zu uns einlassen sollen. Die Barmherzigkeit Gottes ist also alles andere als eine rhetorische Floskel, die Paulus genauso gut hätte weglassen können. Nein, erst sie führt uns auf die Spur dessen, was er mit

dem vernünftigen Gottesdienst meint. Mit der Barmherzigkeit Gottes fasst Paulus zusammen, was er der römischen Gemeinde zuvor geschrieben hatte: dass Gott in Jesus Christus den Menschen ihre Sünden vergeben, ihnen seine Gnade zugewandt und sie zu einem neuen Leben im Geist berufen hat. Das ist ja wohl Grund genug, sich im Denken und Tun an Gott und seinem Handeln an uns Menschen auszurichten, es ist „vernünftig“. Glaube und Vernunft sind also für Paulus in keiner Weise ein Gegensatz, vielmehr ist es nach ihm überaus vernünftig, darauf zu bauen, was sich als die entscheidende und tragfähige Grundlage des Lebens erwiesen hat: die Liebe Gottes, von der uns nichts trennen kann, keine Macht der Welt, auch nicht der Tod.

Dass man das nicht mit Hilfe der Logik unwiderlegbar beweisen kann, haben nicht erst aufgeklärte Zeitgenossen unserer Tage entdeckt, die den lieben Gott 'nen guten Mann sein lassen. Paulus war das selbst schmerzlich bewusst. Gerade im Römerbrief, unmittelbar vor der Stelle, an der er die Gemeinde zum „vernünftigen Gottesdienst“ aufruft, hatte er darüber nachgedacht, warum ausgerechnet viele aus dem Volk Israel, dem doch die Verheißungen Gottes zuerst und vor allem gelten und aus dem Paulus ja auch selbst stammte – dass viele aus diesem Volk den Glauben an Jesus Christus nicht annehmen konnten. Dass es dennoch wahr ist, was Gott ihm über Jesus Christus hatte erfahren lassen und was er seitdem verkündigte, stand für Paulus freilich felsenfest. Dass das für andere längst nicht so eindeutig war und sogar heftig bestritten werden konnte, änderte daran nicht das Mindeste.

„Vernünftig“ ist für Paulus also nicht das, was sich mit rationalen Argumenten zweifelsfrei beweisen lässt. „Vernünftig“ ist vielmehr, sich an das zu halten, was uns von Gott her zukommt, was zum gelingenden

Leben führt und uns trägt im Leben und Sterben; vernünftig ist, was einem heilvollen Leben dient.

Paulus ist hier hochaktuell. Blicken wir auf unser eigenes Leben, dann sehen wir, dass es sich nicht so vollzieht, dass wir uns am Anfang einen Plan entwerfen, der uns rational einleuchtet und den wir dann unserem Lebensweg zugrunde legen. Leben ist anders. Es gründet auf Überzeugungen, in die wir hineinwachsen, die sich bewähren auch in Situationen der Anfechtung und Enttäuschung; Erfahrungen, die aus den vielen Puzzlestücken unseres Lebens ein Ganzes werden lassen, ihm Halt und Orientierung geben. Ausgesprochen *unvernünftig* wäre es, wollten wir diese Erfahrungen in den Wind schlagen oder uns entmutigen lassen von plakativen Sprüchen an Bussen, die durchs Land fahren. Ausgesprochen *vernünftig* ist es dagegen, wenn wir unser Leben auf Gott und seine Barmherzigkeit gründen, die unser Leben erhält und trägt.

Wie sieht ein Leben aus, das dieser vernünftigen Einsicht folgt? Paulus beschreibt den „vernünftigen Gottesdienst“ so, dass wir unsere Leiber als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darbringen. Da wird plötzlich ein ganz anderer Ton angeschlagen. Das ist nicht die Sprache der Philosophie, die von rationaler Einsicht und Vernunft redet, das ist die Sprache des Kultes, in der es um Opfer geht und um das Gott Wohlgefällige. Opfer darbringen – das ist ja so ziemlich das Gegenteil von rationalem Handeln. Ein Opfer verhindert nicht, dass uns ein Apfel auf den Kopf fällt. Wer Opfer darbringt, vertraut darauf, dass da einer ist, dem wir unser Leben verdanken und dem wir deshalb Dank und Ehrfurcht entgegenbringen. Opfer sind sinnlich erfahrbarer Ausdruck der reinen, ungestörten Beziehung zu Gott. Darum hat die Kirche schon in früher Zeit das Abendmahl als „Opfer“ bezeichnet: als eine Dankesgabe an Gott für

das Heil, das er uns in Jesus Christus zuteil werden ließ. Keine Wiederholung des Selbstopfers Christi also, wie es in der römisch-katholischen Kirche manchmal missverständlich heißt, sondern der Dank, den wir als Gemeinde Gott entgegenbringen, ist es, der unsere Abendmahlsfeier zu einem Opfer werden lässt: zu einem Ausdruck des Dankes und der Hingabe an den Gott, der unser Heil will.

Vernünftiger Gottesdienst und Opfer – Dank an Gott und Erneuerung der Gemeinschaft mit ihm – gehören also eng zusammen. So strahlt die Barmherzigkeit Gottes aus in den Alltag der Welt. Leben im Licht dieser Barmherzigkeit passt sich der Welt nicht an, sondern verändert sie. Paulus macht das ganz deutlich: „Macht euch nicht dieser Welt gleich, sondern lasst euch verändern durch die Erneuerung eures Denkens, damit ihr den Willen Gottes erkennt.“, so lautet seine Konkretion dessen, wie ein „vernünftiger Gottesdienst“ aussieht.

Als Kirche Jesu Christi laufen wir nicht den Entscheidungen hinterher, die andere getroffen haben und die wir dann nachträglich kommentieren oder kritisieren. Nein, die Gestalt dieser Welt kann die Maßstäbe nicht vorgeben, an denen wir uns als Gemeinde Jesu Christi ausrichten, die aus der Barmherzigkeit Gottes lebt. Die Erneuerung des Denkens, von der Paulus spricht, bedeutet vielmehr, dass wir der Welt unsere eigene Botschaft ausrichten: die Botschaft von dem Gott, der die Menschen nicht ihren schuldhaften Verstrickungen, ihren trostlosen Verhältnissen und hoffnungslosen Ungerechtigkeiten überlässt, die dort entstehen, wo sich Menschen selbst an die Stelle Gottes setzen, die Vernunft vergötzen und alles für machbar erklären.

Wir stehen am Beginn eines Jahres, das viele Herausforderungen mit sich bringt, im Großen wie im Kleinen. Das zurückliegende Jahr gibt uns dabei

vieles mit auf den Weg, das uns weiter beschäftigen wird. Die Situation in Afghanistan wird immer undurchsichtiger; ein Frieden, den sich die Menschen des Landes, die Soldaten und ihre Angehörigen so sehnlich wünschen, zeichnet sich nicht ab. Der Ausdruck „kriegsähnliche Zustände“ hat nicht zufällig den zweiten Platz bei der Wahl zum Wort des Jahres 2009 belegt, nur knapp geschlagen von „Abwrackprämie“. In Berlin hätte vielleicht „S-Bahn-Chaos“ gewonnen. Wir nähern uns mit den „kriegsähnlichen Zuständen“ leise, schamhaft fast, in unserer Sprache einer Situation an, die doch in Wahrheit schon längst Wirklichkeit ist: dass wir in einen Krieg verstrickt sind, in dem deutsche Soldaten kämpfen und töten müssen. Man kann darüber diskutieren, ob dieser Krieg notwendig ist, ob er Erfolg verspricht und wie eine Alternative aussehen könnte. Diese Diskussion hat ja über Weihnachten wieder neue Fahrt aufgenommen und zur Verabredung eines Treffens der Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Bundesverteidigungsminister geführt, das morgen stattfinden soll. Wie immer man die politische Lage im einzelnen beurteilt – aus der Sicht eines vernünftigen Gottesdienstes, der auf die Welt bezogen ist, sich die Maßstäbe aber nicht von der Welt vorgeben lässt, muss der Friede Gottes, der allen Menschen gilt, das Leitkriterium bilden, mit dem wir uns in die Diskussion darüber einmischen, was dem Frieden, der Freiheit und der Gerechtigkeit in der Welt dient. Als christliche Kirche müssen wir dabei nicht selber Politik machen, aber Politik möglich machen, wie es Johannes Rau einmal treffend formuliert hat.

Die „Erneuerung des Denkens“, von der Paulus spricht, soll uns Mut machen, ausgetretene Pfade zu verlassen, mit Phantasie nach neuen Möglichkeiten zu suchen, damit Angst und Leid nicht das letzte Wort behalten. Gerade wenn die Verhältnisse dazu angetan sind, den Mut sinken

zu lassen, weil selbst Verhandlungen über so drängende Fragen wie die des Weltklimas nur zu Kompromissen auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner führen, gilt es, die Hoffnung, die von einer Besinnung auf die Vernunft ausgeht, nicht sinken zu lassen. Wenn Menschen in unserer Stadt und unserem Land Angst vor der Zukunft haben, weil ihr Arbeitsplatz nicht sicher ist, sie nicht mehr mithalten können bei den selbstverordneten Standards dessen, was man sich leisten können oder seinen Kindern bieten können muss; wenn die Hinfälligkeit des eigenen Körpers es nicht mehr erlaubt, das Tempo um uns herum mitzugehen, dann ist die Besinnung auf die Vernunft vonnöten; auf eine Vernunft, die sich an der Barmherzigkeit Gottes orientiert, der das Heil der Menschen will.

Paulus formuliert es in unsere Text sehr grundsätzlich und gerade darin umso eindrücklicher: Der Wille Gottes ist das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene. Es ist das, was dem Erbarmen Gottes entspricht und dem Wohl der Menschen dient. Genau darum nennt Paulus es „vernünftig“. Es ist nicht darum vernünftig, weil es jemand mit ernstem Gesicht tut, wie Georg Christoph Lichtenberg ironisch bemerkte. Sich den vernünftigen Gottesdienst im Alltag der Welt vom heilvollen Handeln Gottes selbst vorgeben zu lassen, kann ausgesprochen heiter und ausgelassen geschehen, voller Freude über die großen Taten Gottes. Auch Isaac Newton sah übrigens in seinen naturwissenschaftlichen Theorien nicht etwa einen Widerspruch zum Glauben an Gott, der die Welt erschaffen hat und erhält. Newton war vielmehr der Ansicht, mit seinen Forschungen dem Plan auf die Spur zu kommen, nach dem Gott diese Welt geordnet hat und sie erhält. Nicht das ernste Gesicht macht den vernünftigen Gottesdienst aus, sondern der Aufbruch zu neuen Ufern, die das alte Denken verlassen, der Einsatz für das Gute und das Vollkommene. Die Barmherzigkeit Gottes



ist uns dazu schon geschenkt. Sie umfängt uns und trägt uns, auch im neuen Jahr. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.